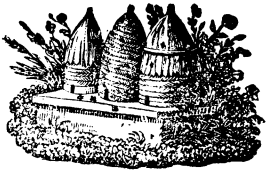
№ 6. Der 1839.

Breslauer Erzähler.



Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Montag, den 14. Januar. Fünfter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Die Kinder der Madonna.

(Fortsetzung.)

Die Knaben setzten sich wieder; nach einigen Augenblicken des Stillschweigens begegneten sich ihre Blicke.

»Hast Du ihn erkannt?« fragte der Eine.

»Ja!« erwiederte der Andere.

Diese Worte wurden mit leiser Stimme, als fürchteten sie, gehört zu werden, ausgesprochen.

»Er fürchtet, wir möchten ihn verrathen.«

»Er kann nicht weit seyn.«

»Ich würde ihn, wenn ich nur wollte, trotz seiner Vorsicht, bald wiederfinden.«

»Ich auch.«

Die Knaben sprachen weiter kein Wort, standen aber auf, und nahmen ihren Weg nach den verschiedenen Seiten des Berges. Nach einer Viertelstunde war Cherubino wieder beim Feuer, fünf Minuten darauf saß auch Celestino an seiner Seite.

»Nun?«

»Nun?«

»Ich habe ihn gefunden.«

»Ich auch.«

»Hinter einem Lorbeer-Rosenstrauch.«

»In einer Felsenvertiefung.«

»Was stand zu seiner Rechten?«

»Eine Aloe; und was hielt er in den Händen?«

»Geladene Pistolen.«

»Richtig!«

»Schlief er?«

»Wie wenn alle Engel ihn bewachten.«

»Dreitausend Dukaten — das ist ja mehr als Sterne am Himmel.«

Und jeder Dukaten gilt zehn Carolinen, und eine Caroline gewinnen wir den ganzen Monat.«

»Die Knaben schwiegen einige Minuten lang, dann sagte Cherubino:

»Es ist wohl schwer, einen Mann zu tödten?«

»Nein,« sagte Celestino, »der Mensch ist wie ein Hammel, er hat eine Ader am Halse, die muß man zerschneiden, das ist Alles.« —

»Hast Du eine solche beim Cesaris gesehn?«

»Sein Hals war unbedeckt.«

»Es wäre nicht schwer, ihn —«

»Nein, wenn das Messer scharf ist.«

Beide Knaben besahen ihre Messer, dann standen sie auf und blickten starr einander an.

»Wer von uns wird den Streich ausführen?« sagte Cherubino.

Celestino sammelte mehrere Kieselsteine, und hielt sie dem Andern in der verschlossenen Hand hin.

»Paar oder Unpaar?«

»Paar.«

»Es ist Unpaar, Du mußt es thun.«

Cherubino entfernte sich, ohne ein Wort zu sagen, nach zehn Minuten sah Celestino ihn zurückkehren.

»Nun?« — sagte er.

»Ich habe es nicht gewagt.«

»Warum nicht?«

»Er schlief mit offenen Augen, und es war mir, als sähe er mich an.«

»Wir wollen Beide gehen.«

Schnell liefen sie davon, bald aber hemmten sie ihre

Schritte, noch später schlichen sie auf den Zehenspitzen, dann warfen sie sich zur Erde, und erreichten so, wie die Schlangen, den Lorbeer-Rosenstrauch, unter dessen Zweigen der Räuber noch in derselben Stellung, worin sie vorher ihn gesehn, schlafend lag. —

Einer der Knaben stellte sich nun zur Rechten, der andere zur Linken desselben, Beide mit Messern bewaffnet. Der Räuber hatte, eh' er eingeschlafen, seinen Karabiener, dessen Oeffnung er mit einem seidenen Schnupftuch umwickelt, gegen die Felswand gelehnt. Celestino entfernte das Tuch von der Oeffnung, lehnte den Karabiener über den Kopf des Schlafenden, drückte los, während Cherubino, einem jungen Tiger gleich, auf den Räuber stürzte und dieser fiel, nachdem er sich mit einem furchtbaren Schrei emporgerichtet, todt zu Boden.

Die beiden Kinder standen athemlos dabei. Als sie sich von dem Tode des Räubers überzeugt, trennten sie den Kopf, welcher nur an einer dünnen Sehne am Rumpfe hing, völlig von demselben, wickelten ihn in das seidene Schnupftuch und begaben sich auf den Weg nach Neapel.

Die ganze Nacht liefen sie in den Bergen herum, das Meer, welches zu ihrer Linken glänzte, zur Richtschnur nehmend. —

Beim Anbruch des Tages bemerkten sie Castro Villani, doch wagten sie nicht die Stadt zu passieren, aus Furcht, daß durch das blutige Tuch verrathen, Einer der Bande des Cesaris den Tod ihres Hauptmanns an ihnen rächen möchte. Der Hunger machte indeß seine Rechte an ihnen geltend, und da sie ohne alle Mittel, nahm Einer von ihnen einen der goldenen Ohrringe Cesaris und kehrte mit Eßwaaren reichlich versehen, nach einer Viertelstunde zurück.

Nachdem sie gegessen, gingen sie weiter. Am Abend erreichten sie ein kleines Dorf, Altavilla genannt. Die Herberge war überfüllt, man wies den beiden Knaben einen Winkel an; dort schliefen sie, den Kopf des Räubers zwischen sich, ruhig bis an den Morgen, bezahlten mit dem andern Ohrringe, reis'ten weiter und erblickten um neun Uhr Neapel dicht vor sich. Hier hatten sie die Bande des Cesaris nicht mehr zu befürchten. Am Magdalenen-Thore angelangt, nahten sie sich der französischen Schildwache und fragten auf calabrisch, wohin sie zu gehen hätten, um die Bezahlung für den Kopf des Cesaris zu erhalten.

Die Schildwache, welcher diese Sprache fremd, rief den Offizier, der sie darauf mit zwei Mann Begleitung nach dem Polizei-Ministerium sandte. Die Soldaten sagten, daß die Knaben den Kopf des Cesaris brächten, und alle Thüren öffneten sich ihnen. Der Minister selbst wollte die Tapfern, welche Kalabrien von seiner Landplage befreit, sehen, und man berief Cherubino und Celestino in dessen Kabinet.

Lange betrachtete er die schönen Knaben, die unschuldvollen Züge, ihre ärmliche Kleidung; er fragte sie auf italienisch, wie sie die That vollbracht; — sie erzählten einfach und wahr den ganzen Verlauf des Abentheuers, und Celestino stellte ruhig den blutigen Kopf auf den Tisch des Ministers. Dieser, beim Anblick ihrer Jugend, ihres Muths, machte ihnen den Vorschlag, in irgend eine Erziehungsanstalt oder ein Regiment einzutreten, hinzufügend, daß die französische Regierung junge tapfere Leute begünstige. Sie antworteten darauf, daß die Bedürfnisse der Regierung sie nichts angingen, daß sie weder Lesen noch Schreiben erlernt und auch keine Lust fühlten, es jemals zu erlernen, daß das herumschweifende Leben, an welches sie gewöhnt, ihnen mehr als die militairische Disciplin zusage, und daß sie nichts als die verdienten 3000 Dukaten verlangten.

Der Minister gab ihnen ein Streifchen Papier, klingelte einem Gerichtsdiener, und befahl ihm, die jungen Leute nach der Kasse zu führen.

Der Kassirer zahlte die Summe aus, die beiden Knaben steckten das Gold in das blutige Schnupftuch, und verließen das Polizei-Gebäude. Aber jetzt blieb der Hunger nicht aus, sie gingen zu dem nächsten Kaufmann, gaben einen Dukaten, worauf man ihnen den Ueberschuß herauszahlte, und hielten eine Mahlzeit, wie selbst in der Idee für sie noch keine existirte.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Tabaks-Collegium Friedrich Wilhelm's I. *).

Nach der gewöhnlichen Tagesordnung begab sich der König im Sommer um sieben, im Winter um fünf Uhr in die Abendgesellschaft. Diese Abendgesellschaft ist unter dem Namen: »Tabaks-Collegium« so berühmt geworden, daß sie ein Blatt in der preußischen Geschichte einzunehmen verdient. Um hierbei mit historischer Genauigkeit zu verfahren, ist nicht unerwähnt zu lassen, daß schon Friedrich I. solche Tabaksgesellschaften eingeführt hatte, nur mit dem Unterschiede, daß das Hofceremoniell selbst von dem Tabaksdampf nicht verscheucht werden konnte, wie dies auf einem, in dem königlichen Schlosse zu Berlin befindlichen Bilde von Paul Karl Leygebe zu sehen ist, wo die Königin im stattlichsten Kopfputz, im Schleppkleide und Hermelin dem mit allen Orden geschmückten Könige mit zarter Hand die Thonpfeife mit dem Fidibus anzündet. Ringsum sitzen, die Häupter in Tabaksdampf gehüllt und mit Wolkenperücken bedeckt, die Generale und Minister in ihren Staatsuniformen nach streng abgemessener Rangordnung; Kammertürken, Pagen und Diener fehlen nicht. Bei weitem ungezwungener ging es in dem Tabaks-Collegium Friedrich Wilhelms zu. Täglich versammelte sich bei dem Könige, gleichviel, ob er in Berlin, Potsdam, oder Wusterhausen sich aufhielt, wenn ihn nicht Krankheit, oder andere Einladungen und Hoffeste abhielten, um fünf Uhr des Abends eine Gesellschaft, gewöhnlich nur von sechs bis acht Personen, mehrentheils Generale und Staabsofficiere vom Gefolge des Königs; doch wurden auch Hauptleute, welche für beredt und unterrichtet galten, so wie durchreisende Fremde, die sich durch Abentheuer, und Gelehrte, die sich durch ihre Schriften einen berümten Namen gemacht hatten, eingeladen; der Baron Pöllnitz genoß den Vorzug, als Stammgast uneingeladen kommen zu dürfen. Der alte Fürst von Dessau mußte, da er keinen Tabak rauchte, eine unange-

*) Aus F. Försters Lebensgeschichte Friedrich Wilhelm I.

zündete Pfeife in den Mund nehmen; ebenso machte es der kaiserliche Gesandte Graf Seckendorf, welcher, um sich der von dem Könige eingeführten Ordnung zu fügen, durch geschicktes Blasen mit den Lippen sich das Ansehen eines tüchtigen Rauchers gab. Die Pfeifen, von denen sich noch eine vollständige Sammlung auf der Königlichen Kunstkammer zu Berlin erhalten hat, waren kurze, niederländische Thonstummel von der ordinärsten Sorte, die in schlichten Holzfutteralen verwahrt wurden; die des Königs sind mit Silber beschlagen und zeichnen sich durch mäßiges Schnitzwerk aus. Sie sind sämmtlich so braun geraucht, daß sich daraus auf einen langen Gebrauch schließen läßt. Der Tabak, leichte holländische Blätter, stand in kleinen geflochtenen Körbchen auf der Tafel, dabei kleine Pfannen mit glimmendem Torf, zum Anzünden der Pfeifen nach holländischer Manier. Brachte ein Gast seinen eigenen, besseren Tabak mit, so wurde der König sehr ungehalten. Vor jedem Gast stand ein weißer Krug mit Bier und ein Glas; ein jeder bediente sich selbst, denn die Dienerschaft wurde entfernt. Um sieben Uhr wurde Butter, Brot und Käse aufgetragen, manchmal auch ein Schinken und Kälberbraten auf einen Nebentisch zu beliebigem Abschneiden aufgestellt. Zuweilen tractirte der König seine Gäste in dem Tabakscollegium mit einem Gericht Fische und einem Salat, die er mit eigenen Händen zurichtete. »Dabei fing er an, die Hände zu waschen, ehe er den Fisch schlachtete; sobald die Stücken im Kessel waren, ging es wieder an's Waschen, um den Salat mit Salz und Essig anzumachen; dann wusch er sich, ehe er das Oel daran that, und nun noch zweimal, bevor er den Fisch anrichtete und sich zu Tische setzte. Bei einem solchen Feste ließ der Herr auch ungarischen Wein, den er in Menge und sehr gut hatte, vom besten Gewächs und hohem Alter reichen, obwohl sonst Abends wegen des Tabakrauchens kein anderes Naß gereicht wurde, als Duckstein von Königlutter im Braunschweigischen, Köpenicker Moll, oder schwedisches Bier, welches in Potsdam von einem aus Schweden verschriebenen Brauer gebrauet wurde. Für die jedesmalige Sitzung wurde eine halbe Tonne aufgelegt und angezapft.«

(Fortsetzung folgt.)

Kuriosa aus Breslauer Zeitungen von 1939.

(Gesuch.) Ein Herr von baumstarken Grundsätzen wünscht ein Landgut zu kaufen, wo Keiner Verstand genug besitzt, ihm zu widersprechen. Er ist erbötig, dieses mit Freuden gegen die 4 Pfähle auszutauschen, in denen er jetzt, Schulden halber, sich den philosophischen Studien gewidmet hat.

(Eine Katze), die in mehreren distinguirten Häusern mit Glück Mäuse fängt, wünscht noch einige freie Stunden zu besetzen. Darauf reflektirende Mäusebesitzer geben ihre Adresse ab im: großen Allerweltskomptoir.

(Eine Amme), welche schon sechs Clavierkünstlerinnen gesäugt, wünscht ein ähnliches Unterkommen.

(Eine junge Person), die an einem Orte 23 Jahre und an einem andern 32 Jahre als Gesellschafterin gedient hat, wünscht bei einer verheiratheten Person ein gleiches Unterkommen.

In der Buchhandlung von A. U. Torenqual et C. sind folgende interessante Jugendschriften vorräthig:

Ueber das Zittern der Hände aus Altersschwäche. Eine Preisschrift.

Die Cigarren in ihren häuslichen Verhältnissen, für Kinder unter 4 Jahren.

Es giebt keine wahre Liebe mehr! Ein Erfahrungsbuch aus den Papieren eines achtjährigen Wunderkindes.

Nur unverschämt! Eine Belehrungsschrift für die zartere Jugend.

Gicht und Ueberdruß am Leben. Eine Schrift für Kinderwärterinnen.

Wie werden Eltern am Besten von den Kindern erzogen? Wichtige Belehrungssätze, gesammelt von einem Quartaner. —

Neuigkeits-Post.

Frankfurt a. M. Als Dem. Sophia Löwe, die gefeierte Sängerin Berlins, am 1. Decbr. hier eintraf, brachte dies „Ereigniß" einen hiesigen Literaten dermaßen außer sich, daß er drucken ließ: er beneide den Postillon, der sie hereingefahren, und jedes Postpferd, das sie gezogen habe, so sehr, daß er wünsche, selbst ein Postillon oder ein Postgaul zu seyn. Er schlug vor, daß das Friedeberger Thor, zu dem sie hereingekommen, in Zukunft den Namen: Sophien-Thor führen möge. — Der Herr Außersich scheint sein Weisheits-Thor — (gäb' es anders dergleichen, sagt Caspar) — so lange offen gelassen zu haben, bis ihm endlich die 5 Sinne entwischt sind.

Es geht doch weit in unserer Literatur! — Ein gewisser Literat A. Weill hatte als Correspondent in der Leipziger „Zeitung für die elegante Welt" den Redakteur des „Frankfurter Conversationsblattes, Dr. Schuster — nach Art mancher anderer correspondirenden Straßenjungen — im Auslande beschimpft und verläumdet, und als der Beleidigte die Sache gerichtlich anhängig machte, erhielt er von diesem ꝛc. Weill eine demüthige schriftliche Abbitte folgendes Inhalts:

„Ich Endesunterschriebener erkläre hiedurch öffentlich, daß alle von mir in Dr. F. G. Kühnes „Zeitung für die elegante Welt" herrührenden Verunglimpfungen des Redakteurs des Frankfurter Conversationsblattes, Herrn Dr. J. N. Schuster, in Bezug auf seine Person und seine Redaktionsweise, völlig grundlos und der Wahrheit durchaus widerstreitend sind. Zugleich nehme ich keinen Anstand, zu erklären, daß bei allen fingirten Verunglimpfungen eines ehrenwerthen Mannes Un-

überlegtheit und ein Groll, zu welchem m'r Herr Dr. Schuster nicht den geringsten Anlaß gab, die Quellen waren. Indem ich diese meine Erklärung öffentlich ablege, und somit nur der Wahrheit gerecht werde, füge ich noch das Geständniß meiner aufrichtigen Reue und die Bitte hinzu, Herr Dr. Schuster möge Beides wohlwollend aufnehmen und mir die ihm zugefügten Unbill verzeihen. Frankfurt, den 4. December 1838. A. Weill."

Buntes aus Vorzeit und Gegenwart.

(Ein Mord durch Verse.) Archilochus von Paros, der im 8. Jahrhundert vor Chr. G. lebte, war wegen seiner beißenden Satiren bekannt, und verfolgte den Lykambes und dessen Tochter Neobule, deren Hand ihm versagt worden war, mit so bittern Spottgedichten, daß sich Vater und Tochter aus Verzweiflung erhingen. — Manche unserer Schöngeister machen auch Verse, an denen ihre Mitmenschen des blassen Todes werden möchten.

(Die älteste Französin), Maria Peccu, eine alte Jungfer von 158 Jahren ist kürzlich gestorben. 1680 war sie geboren. Sie behielt bis zum letzten Augenblicke ihre Geisteskräfte, war aber an Haut und Fleisch wie zu gelblichem Pergament geworden.

(Die Kapelle von Fermont), wo einst Johanna d'Arc in ihrer Kindheit oft betete, und wo der Ruf in ihr wach wurde, Frankreich von dem Joche der Engländer zu befreien, wird jetzt aus ihrem Verfall wieder hergestellt. —

Gestorben.

Vom 5.—12. Januar sind in Breslau als verstorben angemeldet: 48 Personen (22 männl., 26 weibl.). Darunter sind: Todtgeboren 1; unter 1 Jahre 12, von 1—5 Jahren 14; von 5—10 Jahren 2, von 10—20 Jahren 0. von 20—30 Jahren 3, von 30—40 Jahren 5 von 40—50 Jahren 4 von 50—60 Jahren 1, von 60—70 Jahren 2, von 70—80 Jahren 3, von 80—90 J. 1, von 90—100 J. 0.

Unter diesen starben in öffentlichen Krankenanstalten, und zwar
In dem allgemeinen Krankenhospital 6.
— Hospital der Elisabethinerinnen 1.
In dem allgemeinen Hospital der barmherz. Brüder 0.
— der Gefangen-Kranken-Anstalt 0.
Ohne Zuziehung ärztlicher Hülfe. 3.

Tag	Name u. Stand des (der) Verstorbenen.	Religion.	Krankheit.	Alter.
3.	Januar.			
	d. Böttchermstr. Börner Fr.	ev.	Nervenschlag.	40 J.
	Wundarztwtw. E. Strobel.	ev.	Schlagfluß.	73 J. 3 M.
	d. Schuhmacher Stephan S.	ung.	Schlagfluß.	3 Tage.
4.	Tagl. C. Umlauf.	kath.	Zehrfieber.	66 J.
	d. Tagl. Hillbrich T.	ev.	Zahnkrampf.	1 J. 3 M.
	Obsthändler C. Mittmann.	ev.	Brustkrankh.	48 J.
	d. Strumaufseher Jänisch S.	ev.	Schlag.	1 J. 2 M.
5.	d. Schuhmacher Remy T.	kath.	Abzehrung.	4 J.
	1 unehl. S.	jüd.	Schwäche.	7 W.
	d. Lohnkutscher Hadasch S.	kath.	Krämpfe.	6 M.
	d. Porzellanmaler Grücks T.		Todtgeboren.	
	Tagarb. wttw. P. Werner.	ev.	Altersschwäche.	67 J.
	d. Postwagenstr. Dreihardt S.	ev.	Lungenschlag.	5 J. 2 M.
	1 unehl. S.	ev.	Schlag.	2 M.
6.	d. Paraplumacher Geisler T.	kath.	Zehrfieber.	1 J. 7 M.
	d. Lohndiener Bauer T.	jüd.	Gehirnentz.	4 J.
	d. Kattundrucker Matzke S.	ev.	Ertrunken.	6 J. 9 M.
	Unteroff. J. Pachale.	ev.	Lungenschw.	36 J. 2 M.
	d. Böttchermstr. Feustel T.	ev.	Gehirnleiden.	2 J. 4 M.
7.	d. Fabrikarb. Elsner T.	kath.	Hirnentz.	1 J. 11 M.
	d. Zimmerges. Dege T.	ev.	Blutsturz.	4 J. 5 M.
	d. Bedienten Klemann T.	kath.	Fieber.	3 J.
	1 unehl. S.	ev.	Abzehrung.	6 M.
	1 unehl. T.	kath.	Abzehrung.	3 M.
8.	Wirthschaftsbeamt. wt. Peucker.	ev.	Schwäche.	66 J.
	Putzmacheren L. Hiller.	ev.	Brustentz.	30 J.
	Tagl. G. Kreidel.	ev.	Lungenschw.	36 J.
	d. Hausb. Straußner S.	kath	Abzehrung.	2 J.
	d. Tagarb. Schwabe T.	kath.	Krämpfe.	48 St.
	d. Schuhmacher Schäfer S.	ung.	Krpf. u. Schlg.	30 St.
	Kutscherwttw. J. Fanny.	ev.	Altersschwäche.	72 J. 1 M.
	d. Töpfermstr. Schlabitz Fr.	ev.	Auszehrung.	50 J.
	d. Kaufmann Köppen T.	ev.	Gehirnerschüt.	2 J. 6 M.
	d. Tagarb. Raabe S.	kath.	Krämpfe.	5 W.
	d. Zimmerges. Müller T.	ev.	Krämpfe.	3 J.
9.	Tagarb. F. Kamilla.	kath.	Altersschwäche.	84 J.
	Kassirerwttw. H. Ressler.	ev.	Altersschwäche.	62 J. 3 M.
	Marstallknecht C. Schmidt.	kath.	Unterleibsentz.	38 J.
	Schuhmacherges. G. Pfeiffer.	ev.	Lungenschw.	27 J.
	d. Schneiderges. Kretschmer S.	ev.	Krpf. u. Schlg.	2 J. 6 M.
	d. Kutscher John T.	kath.	Zahnkrampf.	1 J. 3 M.
	d. Musikus Bielbier S.	kath.	Schlagfluß.	4 T.
10.	Tagl. H. Pradel.	ev.	Lungenschw.	77 J.
	Wittwe R. Pelz.	ev.	Schlagfluß.	52 J.
	d. Doktor Preiß T.	jüd.	Krämpfe.	7 M.
	Prm. Lieutnant A. v. Schweinichen.	ev.	gast. Nrv Fr.	38 J. 2 M.
11.	Dienstmädchen E. Gemmler.	ev.	Ertrunken.	22 J.

Inserate.

Um zu räumen

offerire eine Parthie feiner 10/4 breiter Tuche in neuesten karirten Mustern, zu Damen-Kleidern, auch Mantelfutter sich vorzüglich eignend, à 27½ Sgr. die Elle.

Emanuel Hein, Ring Nro. 27.